

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement

Das Blatt und das Anklam mit Postfreier Zustellung vierteljährlich 10 Lei bei monatlicher Zahlung, halbjährlich 20 Lei bei (Franko), jährlich 40 Lei bei (Franko). In Auslandsabonnenten man bei allen Postämtern unter entsprechenden Postgebühren.

Administration und Redaktion: Strada Smârdan No. 31,

im Hotel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserate
Die 8-spaltige Petitzeile oder Raum 30 Cms., bei Wiederholungen entsprechend dem Rabatt. — Im Auslande übernehme Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse und Gaalenstein & Bogler, sowie die Societe matasile de Publicite, Rue Caumartin 61 und die Compagnie generale de Publicite etrangere, Rue de Faubourg - Montmartre 31 bis in Paris, ebenso sämtliche anderen solchen Annoncen-Expeditoren.

No. 124.

Mittwoch, den 9. Juni (28. Mai) 1886

VII. Jahrgang.

Ausnahmsgesetze.

Es weht ein rauher Wind über Europa. Der Liberalismus ist zurückgedrängt und die Reaction erhebt allüberall triumphierend ihr Haupt. Wo dieselbe herrscht, verliert bekanntlich die Norm: Gleiches Recht für alle, ihre Kraft — und die Staatsraison, wie dieselbe von jeder Klasse, welche die Macht in Händen hat, verstanden wird, ist die Göttin, der man alles opfert. Die Ausläufer dieser Staatsraison sind die Ausnahmsgesetze, welche angeblich dazu dienen, Ausschreitungen zu verhindern und dem Staate eine ungehinderte und organische Fortentwicklung zu sichern. Diese Ausnahmsgesetzgebung steht jetzt in uppigster Blüte. Wir finden sie zunächst in Deutschland, wo ein großer Theil des Volkes — die Arbeiter — seiner politischen Rechte entkleidet ist. Daß dieselbe auch in Oesterreich, wo man die Sozialpolitik des Fürsten Bismarck nachzuahmen bemüht ist, Blüthen treibt, darf uns nicht wundern, aber auch in Frankreich werden Stimmen laut, welche gegenüber den immer selbstbewußter und kühner auftretenden Sozialisten die deutsche Praxis als Panacee preisen. Es müßte wahrlich seltsam zugehen, wenn nicht auch Rumänien den Anhauch jenes Geistes verspürte, der ganz Europa gegenwärtig seine Signatur aufprägt. Und so ist jetzt auch hier seit einiger Zeit das Schlagwort „Ausnahmsgesetze“ aufgetaucht und hat viele, wenn auch vor der Hand noch verstreute Anhänger gefunden. In die große Oeffentlichkeit ist dieses Schlagwort allerdings noch nicht gedrungen, aber diejenigen, welche in die Dinge, die sich hinter den Kulissen der Majorität abspielen, eingeweiht sind, behaupten, daß man sich mit diesem Gedanken in jenen Kreisen vertraut zu machen beginnt, welche die Macht besitzen, denselben aus dem Stadium eines frommen Wunsches in die Wirklichkeit hinüberzuleiten.

kurz zuvor bearbeiteten Städten einige unehrerbietige Rufe laut geworden. Diese Thatsache hat in allen Kreisen der Bevölkerung eine tiefe Erbitterung gegen die Opposition hervorgerufen und die Idee geweckt, gegen die Ausschreitungen derselben energisch vorzugehen. Dies könnte aber nur durch eine Restriktion der Press- und Vereinsfreiheit geschehen und es gibt sonst sehr ehrliche Liberale, die selbst davor nicht zurückschrecken. Nun ist aber eine Beschränkung der Press- und Vereinsfreiheit nicht nur ein sehr schwieriges Unterfangen, sondern auch ein solches, dessen Erfolg sehr problematisch wäre. Es müßte zunächst eine Revision der Verfassung vorgenommen werden, eine Arbeit, die viele Monate in Anspruch nehmen und das Volk in eine gewaltige Aufregung versetzen würde. Und jetzt ist wahrlich kaum der Moment, um Experimente mit der Verfassung vorzunehmen. Und selbst wenn dieses Experimente gelingen sollte, so ist es doch immerhin sehr fraglich, ob es auch irgend welchen praktischen Nutzen haben würde.

Die Einführung von Ausnahmsgesetzen wäre daher ein politischer Fehler, der sich an der liberalen Partei selbst bitter rächen würde. Man lasse die Opposition ruhig austoben. Verba volant, das gesprochene und auch das geschriebene Wort hat hierzulande keine große Bedeutung, kaum gesprochen, verhallt es wirkungslos, kaum gelesen, wird es vergessen. Will vielleicht die liberale Partei, die auf ihre freiheitlichen Erwerbungschaften so stolz ist, die neue Aera durch eine Serie von Prozeßfällen und durch eine Verkümmern des Verhältnissrechtes illustriren? Sie würde hiedurch nur Mäuzer schaffen und der Opposition könnte kein größerer Dienst als dieser erwiesen werden.

Zur Frage der Panzerbefestigung und die Bukarester Schießversuche.

Wenn man in neuerer Zeit auch in größeren Kreisen der Taktik des Festungstriebes ein vermehrtes Interesse entgegenbringt, so erklärt sich dies durch die Thatsache, daß die ihrer Natur nach konservative Befestigungskunst dem raschen Fortschritte der Angriffsmittel nicht zu folgen vermocht hat. Es steht ja außer Zweifel, daß das jetzige Waffengeräte aus gezogenen Mörsern und Haubitzen zwar einerseits, aus Verteidiger angewandt, jeden Sappenangriff abwehrt, daß es aber andererseits, vom Belagerer aussehend, jede Geschützaufstellung auf offenem Wall, sowie jede Infanterie-Verteidigung desselben sehr bald unmöglich machen muß. Die Befestigungskunst bedarf deshalb einer entsprechenden Reform. So viel steht fest. Es fragt sich aber noch, welche technischen Neuerungen ihr zu Grunde zu legen sind. Jedenfalls hat General von Sauer den Zweck der angestrebten Reform ganz richtig bezeichnet, wenn er sagt, daß dieselbe darauf abzielen müsse, dem Belagerer das Niederkämpfen der Verteidigung aus Distanz zu erschweren und ihn dadurch zum Aufwande außerordentlicher Angriffsmittel zu zwingen. Es hat sich nun neuerdings die Ansicht geltend gemacht, daß den bisher im Festungsbau verwendeten Materialien gegenüber das Eisen ganz besonders geeignet sei, ein günstiges Verhältnis zwischen Wirkung und Dämpfung herzustellen, und daß der Geschützpanzer vielleicht das einzige Mittel biete, dem wundensten Punkte des heutigen Festungswesens, nämlich dem Erforderniß einer un-

geheuerlichen Befestigung, abzuwehren. In dieser Beziehung dürfte namentlich das vom preussischen Ingenieur-Major a. D. Schumann erfundene System epochemachend werden. Nach diesem Ingenieur-Offizier hat man bekanntlich auch das deutsche System benannt, welches bei den in der Presse so viel besprochenen Schießversuchen in Bukarest mit einem französischen konkurrierte. Mit welcher geringen Macht aber, das erhellt aus einem umfangreichen Aufsatze, den Major Schumann unter dem Titel „Die Panzerlafetten und ihre fernere Entwicklung im Lichte der Kritik und gegenüber dem Bukarester Versuch“ im Juniheft der vom J. v. Wilsleben herausgegebenen „Internationalen Revue über die gesammten Armeen und Flotten“ (Hannover) veröffentlicht und in dem wir vor Erscheinen des betreffenden Heftes Einblick nehmen durften, so daß wir bereits heute das Wichtigste und auch für den Laien Verständliche und Interessante daraus mittheilen können.

Abgegeben von dem noch immer vielverbreiteten Gerücht, daß dem Panzer bei Festungen die gleiche Verwendung zugehört sei, welche er bei Schiffen findet, ist der Dilettantismus in der Panzerfrage auch oft der verkehrten Ansicht, daß sich der Panzer offen zeigen dürfe und nicht hinterlistig aus dem Verborgenen heraus feuern solle, und um dem Panzeritter den gebührenden Respekt zu verschaffen, wünscht man womöglich in der Richtung auch recht große Kaliber zu verwenden. Major Schumann ist aber bei seinen langjährigen Studien zu ganz anderen Anschauungen gelangt und will einem Befestigungssysteme die Wege ebnen, bei welchem der Panzer zur Waß wird und nicht bloß als eine unter Umständen wünschenswerthe Vermehrung des Artillerieapparat zu betrachten ist. Die vielen vorhandenen und in neuester Zeit, oft mit großen Kosten vergrößerten und verbesserten Festungen schließen es von vornherein aus, Panzer an Stelle der offenen Wallverteidigung treten zu lassen. Will man aber dennoch von diesem modernen Verteidigungsapparat Gebrauch machen, so empfiehlt sich die Anlage selbständiger Panzerwerke in den Zwischenlinien, und der neueste Fortschritt im Waffengeräte, bez. die Verwendung von Torpedogranaten mit höchst gesteigerter Sprengwirkung zwingt geradezu, wenn irgend möglich, sich die Vortheile des Angriffens zu Nutze zu machen, nämlich gut verborgene kleinste Ziele zu schaffen. Auch wird man, meint Schumann in weitaus den meisten Fällen einen größeren Vortheil aus der Verwendung einer vermehrten Zahl von leichten gepanzerten Geschützen ziehen, welche den Schuß gegen die Unbilden des Weiters nicht zu vergessen, gegen $\frac{1}{10}$ aller von Seiten des Feindes in Anwendung zu bringenden Zerstörungsmittel geschützt sind und nur dessen äußersten Anstrengungen unterliegen, als wenn man versucht, hier und da einige möglichst schwere Geschütze so zu bedecken, daß sie unverwundbar werden. Der Panzer sichert schon an und für sich übrigens eine Menge Vortheile, die in der Beherrschung eines unbegrenzten Schützfeldes, in der Verminderung der Bedienungsmannschaft auf ein Minimum und in der Genauigkeit des Feuers, ja selbst in Kostenersparnis bestehen; kann man doch durch die von Schumann zur Unterbringung der Munition in Vorschlag gebrachten neuesten Einrichtungen dieselbe erheblich billiger unterbringen, als dies jetzt in besonderen Magazinen möglich ist. Das ist von Wich-

tigkeit, Da die allzu hohen Kosten der Entwicklung der Panzerfrage längere Zeit hinderlich waren. So stellte Major Schumann, durch den die Panzerfrage für Landbefestigungen seit 1866 überhaupt erst eine ausführliche Waß erlitten hatte, gegen seine bereits 1868 gewonnene bessere Einsicht zwei Parallelgeschütze in einem Panzerturm, bis er erkannte, daß ihn eine falsche Deformation zu einem geradezu schweren taktischen Fehler verleitet hatte. Um nun diesem abzuwehren, erfand er die verstell- und drehbare Panzerlafette nach dem Prinzip des gekippten Rücklaufs im Gegensatz zum Panzerturm mit getrennter Lafette, in welchem die Rohre in Minimalcharakter lagern. Die günstigen Resultate, welche bei den vom preussischen Kriegsministerium veranlaßten Versuchen mit den Schumann'schen Panzerlafetten in Kummerdors erzielt wurden, bestimmten auch den General Briamont, sich bei der von ihm für Bukarest in Aussicht genommenen Verwendung von Panzerturmen für die Panzerlafetten zu interessieren, behufs deren Ausführung der Erfinder sich inzwischen mit der Firma H. Goussin in Budau bei Magdeburg in Verbindung gesetzt hatte. Sehr unangenehm daher wurde Major Schumann durch die Nachricht überrascht, daß die rumänische Regierung für die von ihr zunächst beabsichtigten Versuche durch die genannte Firma eine gepanzerte Lafette zwar nach seinem System, jedoch mit zwei Parallelgeschützen herstellen ließ. Gegen eine derartige Konstruktion spricht erstlich der sehr ins Gewicht fallende Umstand, daß durch das nahe Aneinanderdrücken der beiden Scharten zwischen denselben eine schwache Stelle entsteht; sodann sind, wenn durch irgend einen Unfall der Panzerturm an der Drehung verhindert wird, zwei Geschütze zur Unfähigkeit gezwungen und drittens setzt ein Sturm zu 2 Geschützen die doppelte Mannschaft der Gefahr aus, durch in die Scharten eindringende Splitter, welche doppelt so viele sein werden, als bei einem Geschütz, getroffen zu werden. Nicht einmal größere Feuergeschwindigkeit kann durch die 2 Geschütze erzielt werden, denn es ist wegen der notwendigen Stellung auf der Sehne des Thurmkreises unmöglich, das eine Geschütz in der Richtung zu erhalten, während das andere feuert. Selbst dem Salvenfeuer gegenüber würde, wie die in Kummerdors angestellten Versuche gezeigt haben, eine Panzerlafette mit einem Rohr viel mehr leisten, denn sie gebraucht nicht ganz 1 Minute per Schuß, während bei der Konstruktion mit 2 Geschützen der französische Thurm per Minute nur $\frac{1}{2}$, der deutsche $\frac{1}{3}$ Schuß abgibt. Es kann außerdem keinem Zweifel unterliegen, daß man beim Salvenschießen mit 2 einzelnen Panzerlafetten weit bessere Treffresultate erzielen würde. Was die Ergebnisse der Bukarester Schießversuche anbelangt, so scheinen sie sowohl bei der französischen, als auch bei der durch die Einstellung von 2 Geschützen so sehr geschädigten deutschen Konstruktion, vornehmlich negativer Natur gewesen zu sein. Die französische Konstruktion kann praktische, kriegserfahrene Artilleristen nicht befriedigen, weil bei dem Mechanismus die möglichst angustrebende Einfachheit vermisst wird. Einen Beweis, wie wenig der französische Thurm den Bedingungen eines Gefechts Rücksicht getragen und wie viel mehr Werth bei ihm auf Schuß des Mannes, als auf Steigerung der Geschützwirkung

Rezeption des „Bukarester Tagblatt“.

Schuld und Sühne.

Erinnerungen eines geheimen Polizei-Agenten.
Einen französischen Mannskrieger nachzählt von Paul Heim.
(2. Fortsetzung.)
„Fürzte ein junger Mann“ mit hochgehobenem Degen auf die Rasenden. Ein paar kräftige Fieße nach rechts und links reichten hin, um Perrine freizumachen.
— Gehören Sie in das Haus des Herrn von Meauval, schönes Kind? fragte der junge Mann, indem er Perrine unter dem Arm faßte.
— Ja, mein Herr, antwortete das Berrymädchen leise.
Sie zitterte davor, wieder in ihr unheilvolles Gefängnis zurückgeführt zu werden.
— Ich werde Sie zurückführen... kommen Sie!
— O nein, Herr, o nein! Lassen Sie mich lieber fliehen... weit, weit hinweg!
— Fliehen?... Und weshalb denn?
— Ich bitte Sie inständig: lassen Sie mich fort! Dieses Haus macht mich wahnsinnig. Es ist entsetzlich, was dort drinnen vorgeht... Barüberzögelt, mein Herr! Lassen Sie mich fort!
— Aber wo wollen Sie denn hin, liebes Kind?
— Ich frage wenig darnach... ins beste Gasthaus...
— Nun meintheu! Gehen Sie also bis ans Ende dieser Straße! Dort ist die Herberge „zum maurischen König“. Sagen Sie, daß Sie von Herrn Leveillé geschickt werden. Unter diesem Namen bin ich daselbst bekannt. Wärgen sehen wir uns. Jetzt kann ich meine Mannschaften nicht im Stiche lassen. So sollt' ich Sie hinführen. Nun machen Sie aber, daß Sie von innen zuhören.
Perrine ließ sich das nicht zweimal sagen und eilte in die Nacht hinaus wie ein geschicktes Reh. Leveillé folgte ihr mit dem Blicke, soweit er sie sehen konnte. Dann begab er sich wieder zu der Polizeimannschaft, deren Korporal er war.
Der Tumult hatte sich gelegt, Herr von Meauval, dessen Gesicht von Rauch geschwärzt war, sprach dem Polizeileutnant seinen Dank aus für seine Unterhän-

Dann begab er sich mit traurigem Herzen in seine Gemächer.

Zweites Kapitel.

Die Furcht leiht Flügel, aber sie trübt auch den Geist.
Perrine rannte wie besessen und vergaß darüber die deutliche Weisung ihres jugendlichen Befreiers. Erst am Ende der Paradiesstraße, an der Einmündung der Tempelstraße, blieb sie stehen, um das Schild der Herberge „zum maurischen König“ zu suchen. Aber die Straße war nur durch eine einzige Laterne erhellt, die in der Mitte derselben hing. Es war deshalb schwierig, etwas zu sehen; und da Perrine nicht gelang, das Schild zu entdecken, so setzte sie ihren Weg fort, das heißt, sie schritt die Tempelstraße entlang und bot in die Kampenstraße ein, die damals sehr eng und dunkler war.
Sie hatte keine Ahnung davon, daß sie den Fuß in eines der gefährlichsten Stadtviertel gesetzt hatte. Aber sie mußte jetzt doch, daß sie sich verlaufen hatte, und ängstlich fragte sie sich, ob sie zurück oder weiter vorwärts gehen solle. Sie besaß zwei Louisd'or, welche sie in einem feidenen Täschchen unter ihrem Mieder trug. Sie dankte Perrine eine beträchtliche Summe. Für einen Gastwirth zählten sie nicht viel; für einen Spitzhaken lohnten sie nicht der Mühe.
Bisher war sie niemandem begegnet und war sie mehr gerannt als gegangen. Aber als sie jetzt stehen blieb und langsam vorwärts schritt, stürmten alle die taubend und aberlaufend unersärlbaren Geräusche der Großstadt auf sie ein. Sie wagte sich weder vor noch rückwärts. Zu den faßbaren Gestalten des Schreckens stellten sich die unsärlbaren Gebilde der Einbildung. In der dichten Finsterniß, die sie umgab, ragten die wunderbar geformten Sichel der Häuser, die Figuren vor den Kaufmannsläden, die Schilderzeichen der Handwerker getreißt empork, während die an den Häusern entlang führenden Gassen und Anzichte eine zu der Enge der Straßen außer allem Verhältniß stehende Tiefe zu haben schienen.
Aus nächster Nähe schallte jetzt der graue Ruf: „Mörder! Zu Hüße! Zu Hüße!“ an das Ohr des flüchtigen Mädchens. Falsche Schritte wurden vernommen. Wildes Gelächter... Jammern und Wehklagen... Gebrölle von Trunkenbolden... Dazwischen sah sie Männer von einer Straße zur anderen

rennen: Diebe, vielleicht auch Mörder. Zuletzt vernahm sie den regelmäßigen Trab der berittenen Polizeiwache. Aber auch dieses Geräusch war nicht in stände, ihr Muth einzufößen. Sie laurerte sich unter eine Pflanzur. Nicht alle Polizisten waren so ehrbar und höflich wie Herr Leveillé; und sie fürchtete sich auch, bei einer etwaigen Festnahme, vor der Aussage: daß sie aus dem „Gismischerpalast“ (so hieß das Meauval'sche Haus jetzt im Volksmunde) entflohen sei.
Auf solcher Flucht, bald vor einer eingebildeten, bald vor einer wirklichen Gefahr, verirrete sich Perrine in das Labyrinth von engen, stinkenden Gäßchen im Stadtviertel „der unschuldigen Kindlein“. Für ein junges Mädchen, welches Paris noch nicht einmal bei Tage gesehen hatte, aus der Provinz kamte und bislang nur Zeugin der Schreckensszenen in dem Meauval'schen Palaste gewesen war, bedeutete diese Verwirrung in die unheimlichste Gegend des damaligen Paris so ziemlich das Nämliche, wie ein Sprung in die Hölle.
Sie schritt auf's Geratewohl vorwärts, ohne Licht — selbst die Sterne verlagten ihr den Dienst — ihre zarten Füße versanken in den Kot und die Unsauberkeiten der Straße, um deren Besitz sich die Ratten stritten und bisßen... Sie befand sich im Lambert-Gäßchen... Dasselbe war so eng, daß man mit ausgepreizten Armen kaum darin gehen konnte; die Mauern starrten von feuchtem Schmutz; die schmalen Pforten mit den eisernen Schlägen daran, welche den Zugang zu den hinter jenen Mauern liegenden Wohnräumen vermittelten, erweckten einen so unheimlichen Eindruck, daß schon der Gedanke, sie könnten sich öffnen, Furcht und Schrecken in das Gemüth des einsamen Mädchens jagte... Die gräßliche Umgebung erfüllte sie mit namenloser Angst; sie brach in die Kniee und fing an zu weinen und zu schreien.
Ihre Vermuthung ließ sie im Stiche.
Blöckig, und ohne daß sie es gewahrt wurde, öffnete sich ein Schiebe- oder Guckfenster, welches in einer der Pforten angebracht war... Es giebt Leute, welche an die Finsternis der Nacht gewöhnt sind und die Fähigkeit besitzen, inmitten derselben die Gegenstände ebenso deutlich zu sehen, wie andere Leute an hellen Tage. Die Person, welche das Auge an das Guckfenster gelegt hatte, sah Perrine vollkommen deutlich, und gleich darauf öffnete sie halb die Pforte,

Auf der Schwelle erschien eine alte Frau. Sie hielt in der einen Hand eine kupferne Lampe.
— Hebe, mein schönes Kind! rief sie Perrine an. Dieselbe beute; aber bald übt die Lampe, wenn vielleicht auch nicht die Alte, eine wohlthuende Wirkung auf ihr Gemüth, und sie trat näher.
— Was machen Sie denn hier allein, mein Töchterchen, und was fällt Ihnen denn ein, so zu schreien?
— Gute Frau, stammelte Perrine; ich fürchte mich.
— Kommen Sie herein, Kleine, sagte die Alte darauf; der Wind könnte meine Lampe auslöschen.
— Perrine folgte der mitleidigen Alten ohne Besinnen. Der Schreck hatte sie überwältigt.
— Aber wo bin ich denn eigentlich? stammelte sie mit Bestürzung.
Im Heim zu den heiligen Engeln, gab die Alte zur Antwort.
Dieser Name löste dem jungen Mädchen Vertrauen ein. Sie prüfte ihre Umgebung. Sie war mehrere Stufen hinabgestiegen und stand in einem vier-eckigen, ziemlich engen Raume, der durch kein Fenster Licht und Luft erhielt und infolge dessen von einer häßlichen Morderluft erfüllt war. Auf der rechten, wie auf der linken Wandseite waren zwei lange Nischen eingehauen, die sechs Fuß hoch und zwei Fuß breit waren, aber nicht im geringsten zu einem Aufenthalt für Engel bestimmt zu sein schienen. Ihr gegenüber verrieth ein schmaler Lichtstreifen, welcher den tatten glatten Boden dieser fremdartigen Halle theilweise erleuchtete, das Vorhandensein einer Thür.
Als die Thür sich öffnete, war die Bestürzung des jungen Mädchens maßlos. Dente man sich einen ungeheuren Saal mit taflen, verhängerten, feuchten Wänden. Die schmutzige Gelbbräune derselben war stellenweise von großen grünlichen Flecken bedeckt. Die Decke bestand aus eichenen Balken, welche durch die Länge der Zeit geschwärzt worden waren. In der Mitte dieses Saales stand eine lange, massive Tafel. Dieselbe sah einer Schlächterbank höchst ähnlich. Im Hintergrunde war ein langer Kamin befindlich; um denselben standen und lagen in den verschiedensten Stellungen ein Duzend Gestalten von schreckhaftem Aussehen.
(Fortsetzung folgt.)

Mittwoch, den 28. Mai (9. Juni) 1886.
Röm. Kathol.: Festschluss. — Protestanten: Barnabas.
— Griech. Kathol.: Nicomedes.
(Mitternacht 8. Juni) vom 8. Juni. Mittheilungen des Herrn Menz, Oberst, Viktor-Strasse Nr. 60. Nachts 12 Uhr + 12, früh 7 Uhr + 16, Mittags 12 Uhr + 21. Neuannt. Baumeisterhand 163. Himmel klar.

Fürst Alexander von Bulgarien hat Bukarest bereits verlassen und sich direkt nach Sofia zur Eröffnung der Sobranje begeben.

Die Gerüchte über die theilweise Remanierung des Kabinetes treten immer bestimmter auf. Der Eintritt des Herrn Campineanu ins Kabinet soll nahe bevorstehen.

Die gegenwärtige Session der gesetzgebenden Körper wurde bis zum 20. Juni verlängert.

Der künft. Hofgoldschmid und Juwelier, Herr Paul Telge aus Berlin, ist dieser Tage, dem Aufste der rumänischen Regierung folgend, hier eingetroffen, um den berühmten Fund, den man im Jahre 1837 in Pietrosa gemacht und der bereits zweimal gestohlen wurde, zu restauriren. Herr Paul Telge, der vor zwei Jahren hier war, hat die nöthigen Vorarbeiten schon in Berlin besorgt, so daß die Restaurierung in kürzester Zeit beendet sein wird.

Der „Telegraph“ hat in seiner letzten Nummer einen königlichen Witz gemacht. Derselbe meldet nämlich, daß Herr Frederic Dams, Chefredakteur der „Independance roumaine“ vom österreichischen Kaiser das silberne Verdienstkreuz mit der Krone erhalten habe, in Anerkennung seiner Verdienste bei Besprechung des österreichisch-ungarisch-rumänischen Handelsvertrages.

Der „Telegraph“ hat in seiner letzten Nummer einen königlichen Witz gemacht. Derselbe meldet nämlich, daß Herr Frederic Dams, Chefredakteur der „Independance roumaine“ vom österreichischen Kaiser das silberne Verdienstkreuz mit der Krone erhalten habe, in Anerkennung seiner Verdienste bei Besprechung des österreichisch-ungarisch-rumänischen Handelsvertrages.

Die Tramway! Befanlich regnete es Sonntag sehr ausgiebig, so daß Hunderte von Fußgängern auf die Pferdebahn angewiesen waren. Vergeltliche Hoffnung; denn in die meisten Waggons regnete es so stark hinein, als wäre man unter freiem Himmel. Dieser Umstand erinnerte uns lebhaft an eine Sommervilla in der Nähe von Wien, in welcher Schreiber dieser Zeilen mit aufgegebenem Regenschirm in der Witterung schliefen mußte, da das Dach der Villa schadhast war und das Wasser durchsickern ließ. Da aber ein Tramwaywaggon ein Vergnügungsorte weniger, als einer Foltorkammer gleich, so ist diese Charakteristik der Sommervillen nicht dringend notwendig. Die übliche Dilettanten, die obnein sehr, aber schon sehr arige Preise nimmt, wird vielleicht ein Einsehen haben und ihren Passagieren diejenige Bequemlichkeit bieten, die man unter einem Regenschirm auch finden kann. Wir behalten uns Raumangangs wegen vor, ein nächstes Mal über andere Uebelstände der Schneepost des Nördlichen zu berichten.

Ein Waffenschmied, welcher aus dem Irrenhause in Marburg entwichen war, wurde Sonntag auf der Gasse bei Pantelimon aufgefangen und in die Heilanstalt zurückgebracht.

Strafhaftungslad. Als am 1. d. M. der Personenzug Nr. 65 in die Station Banasa einfuhr, geriet der Bremser Magim Ghiza durch eigene Unvorsichtigkeit unter die Räder, wobei ihm beide Füße abgehackt wurden. Der Bedauernswerthe befindet sich in ärztlicher Pflege; an seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Aus Wuzen wird uns unterm 6. dieses geschrieben: Das mit so viel Fleiß und heißen Gemüthen in Szene gesetzte Meeting der Opposition hat ein vollständiges Fiasko davongetragen. Der Liebe Mühe war umsonst, trotzdem die hiesigen zwei Oppositionsblätter die Barmherzigkeit gar tüchtig gerührt und zur zahlreichsten Theilnahme selbst Landleute aus dem Bezirk geworden hatten. Der Deputirte Buculescu kam hier als Elclaireur vor ein paar Tagen an, um das Terrain zu recognosciren und die Landleute zu haranguiren, doch leitete seiner Aufforderung, die Häupter der Opposition auf dem Bahnhofs zu erwarten, nur ein ganz kleines Häuflein Folge. Der Heißsporn Rascu steckte Redakteur des famosen „Uniera“, der sich in seinem Blättern als Märtyrer seiner Prinzipien hinstellt, der unlängst durch die Sibire der Polizei angeblickt halb todt geprügelt wurde, bei dem jedoch nicht die geringste Spur einer Verletzung zu bemerken ist, ebnete den Oppositionsmännern die Wade, indem er sich als nicht ungehobelter Arrangeur erwies. Er erschien auf dem Bahnhof mit einer grünen Fahne,

gelegt worden, hat sich besonders drastisch bei Gelegenheit der Auswechslung der Räder gezeigt. Während die Deutsche Konstruktion das Aus- und Einlegen in einer Stunde ermöglichte, brauchte der französische Thurm bloß zum Auslegen eines Rades anderthalb Tage. Der Gruson'sche Versuchsturm hat bezüglich der Trefflichkeit nicht befriedigt, und der Umstand, daß einzelne Schrauben ins Innere gefallen, hat Bedenken erregt. Betreffs des ersten Punktes stellt Major Schumann fest, daß man sich zur Erklärung der mangelhaften Trefflichkeit mit bloßen Vermuthungen begnüge, anstatt der Sache auf den Grund zu gehen. Und was den zweiten Punkt anbelangt, so sucht er die Bedenken hauptsächlich dadurch zu entkräften, daß man zu den Schrauben Stahl verwenden hätte, während das zäheste Drahtseil dazu hätte genommen werden müssen. Jedenfalls beklagt er es auf's lebhafteste, daß trotz seiner Abmahnung die deutsche Fabrik aus Geschäftsrücksichten verleitet worden ist, der Aufforderung der rumänischen Regierung zu entsprechen und eine Panzerdecke zur Konkurrenz zu stellen, von der er vorausgesetzt, daß sie hinter den in Kummerdort gewonnenen Resultaten zurückbleiben mußte. Wenn man durchaus die Augen gegen den tatsächlichen Fehler, der in der Einstellung zweier Geschütze unter einer Panzerdecke liegt, verschließen wollte, so könnte man die bewährten Gruson'schen Panzerthürme beibehalten. Zudem Major Schumann am Schlusse seines höchst interessanten und beachtenswerthen Aufsatze sich über die weitere Entwicklung der Panzerlafette äußert, gibt er zugleich eine allgemeine Beschreibung derjenigen neuen Panzerkonstruktionen, die von ihm eigens entworfen worden sind, um als Elemente für das Befestigungswesen der Zukunft zu dienen, glaubt jedoch im Hinblick auf die Meinungen, die nach den Bukarester Besuchen über den Nutzen der Panzer im Allgemeinen zu Tage getreten sind, behaupten zu dürfen, daß zur Zeit weniger die Konstruktionen der Panzer in ihren einzelnen Bestandtheilen, als das Verständniß für ihre Verwendung der Verbesserung bedürftig ist.

Aus dem Parlamente.

Senatsitzung vom 7. Juni.

Der Gesetzentwurf über die Art und Weise, wie die Privatakte zu authentifiziren sind, wird votirt. Auf der Tagesordnung steht die Vorlage über die Modifikation des Handelsgesetzbuchs. Der von Herrn G. Kofetti ausgearbeitete Bericht wird sehr warm aufgenommen. In der Generaldebatte ergriff Herr Marzescu zuerst das Wort, derselbe spricht sich sehr lobend über die vollständige und überaus gewissenhafte Arbeit des Berichterstatters aus und erklärt, er werde diese Vorlage mit großem Vergnügen votiren da sie einem gefühlten Bedürfnisse in ausgezeichneter Weise nachkomme. Die In-Verachtungnahme wird einstimmig votirt, die Abstimmung über die einzelnen Artikel erfolgt ohne Debatte. Das Gesetz wird in seiner Gesamtheit einstimmig angenommen. Herr Arapu zieht seine an die Regierung gerichtete Interpellation, die durch die öftere Vertagung gegenstandslos geworden, zurück, worauf die Sitzung aufgehoben wird.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 7. Juni.

Herr Radu Mihalou ersucht die Kammer sich mit dem vom Senate modifizirten Gesetzentwurf über die Naturalisirungen zu beschäftigen. Herr Stasescu bittet, die Vorlage über den gesetzgeberischen Rath auf die Tagesordnung der Ausschüsse zu setzen. Herr Poppe befragt sich über den Modus, in welchem die neuen Steuern auf alkoholische Getränke eingetrieben werden. Herr Stresescu will wissen, ob die Regierung die Absicht hege, das Loos der weltlichen Geistlichkeit zu verbessern. Der Kultusminister, Herr Dem. Sturdza, erwidert, daß sich in den Ausschüssen der Kammer ein Gesetzentwurf befinde, welcher die Verbesserung der Lage der weltlichen Geistlichkeit realisiert. Auf der Tagesordnung steht das Votum über die bereits verhandelten Kapitel des Kommunalgesetzes. Es wird zuerst eine Bestimmung angenommen, derzufolge die Wahllisten innerhalb 20 Tagen nach der Promulgation des vorliegenden Gesetzes aufgestellt sein müssen und sodann die Kapitel IV, V und VI mit 73 gegen 9 Stimmen votirt. Nachdem noch 2 Kredite eröffnet werden, wird die vom Senate modifizierte Vorlage betreffend die Förderung der Mineralwasserergewinnung votirt und die Sitzung dann aufgehoben.

Rumänische Zeitungsstimmen.

Budapest, 8. Juni.

„Boinza nationala“ giebt einen Ueberblick über die politische Haltung der Opposition in den letzten Jahren, um zu beweisen, daß das Vorgehen, das

Frauenthien im Kloster.

Von Sacher-Masch.

Selten hat wohl ein Mann so viel von den Frauen auszuhalten gehabt, als der Graf Bernard von Fontevraud. Er lebte allerdings in einer Zeit, in der die ritterlichen Männer gestimmt waren, das Weib unter allen Umständen zu vergöttern, und die Damen sich in Folge dessen gegenseitig an Launen und Hochmuth überboten; wo eine ausgelassene Schöne der Provence ihren verliebten Troubadour in ein Wolfesfell einhängte, gleich einem Wibe jagte und eine deutsche Burgfrau den galanten Ulrich von Sickingen, zum Troste für ihre Sprödigkeit, aus ihrem Maßbecken trinten ließ, aber so arg wie dem Grafen Bernard wurde wohl keinem mitgespielt, denn ihn verfolgte Gott Amor sein halbes Leben hindurch mit ausgezeichneter Bosheit.

Das Ideal, für das er als Page glühte, vergalt seine thadenhafte Anbeugung mit der Nuth.

Die erste Dame, der er als Ritter seine Dienste weihete, hielt ihn lange Zeit zum Besten und als sie ihn endlich einmal Nachts in einem Korbe zu ihren Fenstern hinaufzog, war es nur, um ihn bis zum Morgen zwischen Himmel und Erde hängen zu lassen und dem Gespötte ihrer Frauen und Diensteleute preiszugeben. Die Gräfin Ventadour zog ihn nach kurzer Monnezeit, den hübschen Edelknecht vor, der ihr regelnmäßig seine Dienste überbrachte, und als der betrogene Liebhaber seinen Nebenbuhler tödten wollte, gab sie ihm unter ihrer Damastdecke ein Mß, das damals mindestens eben so heilig war, als die gemietete Zuchtschänke, vor der Schergen und Penker zurückweichen mußten.

Eine andere Schöne Frau zeigte sich erfindlich, seine Liebe auf die härtesten Proben zu stellen, er ersüllte willig Alles, was sie von ihm begehrte; stets von der hohen Hoffnung erfüllt, endlich von ihr in Gnaden aufgenommen zu werden, als sie aber eines Tages das Verlangen stellte, er möge, um ihre Sünden abzuhäuten, barfuß nach Compiegne wallfahrten, empfahl er sich auf das Aeußigste und verschwand. Als der edle Graf sich aber, all' der Bitternisse, welche ihm die vornehmen Frauen und ihre Günstler

die der Krone gegenüber beobachtet, das letzte Mittel ist, an das sie sich klammern kann und daß die beifolgende Festigkeit, die keine Spur von Anstand mehr kennt, eine Folge der Furcht ist, es könnte auch dieses Mittel den Dienst versagen. Und das wird es auch thatsächlich thun. Denn was man der Krone zu verdanken hat, weiß Jedermann im Lande. Die Opposition wird sich zum Schlusse überzeugen müssen, daß sie auf keinem anderen Wege, als auf legalem Kampfe darft, wenn sie sich Hoffnungen auf Erfolg machen will.

„Telegraph“ weist nach, daß die Opposition bereits jedes Gefühl für Würde, jeden Funken von Vernunft verloren hat. Wie eine Seltzängerbande zieht sie von Stadt zu Stadt und bramarbasirt vor Trunkenbolden und Leuten, die das Tageslicht scheuen sollten. Würste man nicht, was dieselbe zu einer solchen Veranschaulichung an Erfolgen aber armen Thätigkeit veranlaßt hat, man könnte mit Recht behaupten, die Hölle der letzten Tage sei ihr zu Kopf gestiegen. Der Indifferentismus, die Strupulosität der liberalen Partei haben der Opposition den Raum wachsen lassen. Es ist ihre Pflicht die Kräfte, die sie durch Vaterlandsverrath vollgezogen und ausgebläht hat, zu zertreten. In welcher Weise, werden diejenigen, die das angeht, schon wissen.

„Romania libera“ zeigt, daß die Art und Weise, wie die Abgeordneten und selbst der Finanzminister die Interpellation in Betreff der bei dem „Kredit“ juniar urban“ vorgekommenen Unterschleife ausgenommen haben, der sprechendste Beweis ist für die Corruption, die im Lande herrscht. Sonst hätte die Besprechung solcher schwerwiegenden Vorgänge zur ungestümen Forderung, Licht in die Angelegenheit zu bringen, geführt. In unserem Parlamente aber wurde die Sache schmerzhaft aufgenommen. Unterschleife und andere ungesegnete Vorgänge sind ja leider auf der Tagesordnung und machen somit keinen Einbruch mehr. Solche Zustände sind betrübender, leider aber wahrer Natur.

„Natiunea“ (opp.) behauptet, daß das Parlament in den Händen der Regierung das Werkzeug geworden ist, mit welchem sie sich die Opposition vom Leibe halten will. Denn Senatoren und Deputirte sitzen eifrig zu Rathe, um der Executive zu helfen, diejenigen Maßregeln auszufinden zu machen, welche sie in den Stand setzen, die individuellen Kundgebungen, welche dem jetzigen Regime feindlich sind, unmöglich zu machen. Doch man täuscht sich gewaltig, wenn man glaubt, daß sie für die Dauer von Bedeutung sein können. Die öffentliche Meinung hat die Fortschritte gemacht und ist entschlossen, sich nicht mehr von einer Handvoll Leute ausbeuten zu lassen.

Ausland.

Die Demission Tisa's. Hierüber veröffentlicht das „Budapester Tagblatt“ in seiner Sonntagsnummer nachfolgenden Artikel: Wien, 6. Juni. Der ungarische Ministerpräsident ist auf direkten Wunsch Sr. Majestät des Kaisers und Königs nach Wien geschritten und dieser Wunsch, der jedem Bürger des Landes als Befehl gelten muß, wurde dem ungarischen Ministerpräsidenten in solcher Weise mitgeteilt, daß Herr v. Tisa keinen Augenblick darüber in Zweifel sein konnte, welche Stimmung in den allerhöchsten Kreisen herrscht. Diejenige hohe Vertrauensperson, welche Herrn v. Tisa den Wunsch des Monarchen zur Kenntniß brachte, war bevollmächtigt, dem ungarischen Ministerpräsidenten mitzutheilen, daß Sr. Majestät mit den bekannten Erklärungen des ungarischen Premiers im Parlamente unzufrieden sei und daß ein Zeitungsartikel, welchen ein Blatt, das Herrn v. Tisa nahesteht, publizirte, die Entrüstung des Monarchen erregt habe. Diese Mittheilungen veranlaßten Herrn v. Tisa mit jener Erklärung, welche seither bereits publizirt wurde, nach Wien zu kommen. Die Erklärung wurde dem Könige vorgelegt und von Sr. Majestät gutgeheißen. Der Monarch machte Herrn v. Tisa kein Geht daraus, daß er sein Vorgehen in der Janstki-Affaire mißbillige und er erklärte, daß General Janstki auf seinen alten Posten nach Budapest zurückkehren werde. Herr v. Tisa bot hierauf dem Monarchen seine Demission an, die der König jedoch nicht annahm. Der König sprach ganz offen aus, daß jeder Wechsel in den Regierungen beider Staaten der Monarchie im Interesse Oesterreichs und Ungarns zu verhindern sei, so lange die Ausgleichsvorlagen nicht erledigt wären und daß er hauptsächlich aus diesem Grunde die Demission des Herrn v. Tisa nicht annehme. Der ungarische Ministerpräsident, welcher den Wunsch hegte, auch jene hohe militärischen Persönlichkeiten, welche sich in feindseliger Weise über seine Thätigkeit ausgesprochen hatten, zu veröhnen, konnte jedoch weder den Erzherzog Wilhelm, noch den FML.

reitet hatten, überdrüssig, von denselben abwandte, mußte er leider die Erfahrung machen, daß er bei mutwilligen Bürgerfrauen und tüchtigen Bäuerinnen auch nicht auf Rosen gebietet war.

In seiner Ebitirung sagte er den Entschluß, sich zu vermahlen und führte wirklich nicht lange darnach die schöne und gute Tochter des Herrn von Croix heim, mit der ihm eine reiche Wittigst von Vandereien zuteil wurde. Jetzt begann erst seine eigentliche Lebensgeschichte. Gräfin Jabeau von Fontevraud war eine echte Tochter ihrer Zeit und zeigte gleich nach der Hochzeit die herrlichsten Anlagen, und alle ihre vornehmen Schwärmer in Bezug auf Uebermuth, Launen, Tyrannei und galante Abenteuer in Schatten zu stellen. Der arme Graf beging die in jenen Tagen unzersehlige Thorheit, sich in seine Frau leidenschaftlich zu verlieben, und die noch größere, auf die Gunstbezeugungen, welche Jabeau anderen Männern erwies, eiferjüchtig zu sein.

So lange er sie in ihren Amusements nicht hinderte, diente seine Leiden und seine Eifersucht nur dazu, ihr das Vergnügen an ihren standesgemäßen Abenteuern zu erhöhen.

Als er ihr aber unbedungen wurde, machte sie kurzen Prozeß und verklagte ihn bei dem Bischof. Die edlen Richterinnen verurtheilten den unartigen Ehemann und Jabeau selbst vollzog im Auftrage des Bischofses die über ihn verhängte Strafe, indem sie ihn einen Monat hindurch in einen großen Käfig sperrte und ausschließlich mit Dost und Honig fütterte, um eine mildere Denkungsart bei ihm zu wecken.

Seither gab es zwischen dem Grafen und seiner schönen bösen Frau unaufhörliche Kämpfe und der Arme trug in seiner Ehe mehr Wunden davon, als in allen Schlachten, Gefechten und Turnieren, bei denen er mitgefochten. Sie stritten solange, bis ihn Jabeau eines Tages einfach aus dem Schlosse jagte.

Sie freute sich schon darauf allen Entkes, mit ihrem Manne Krieg zu führen. Die Sache war neu und versprach mannigfache Abwechslung, aber vergessens probirte sie von dem großen venezianischen Spiegels das silberne Panzerhemd, das sie sich hatte anfertigen lassen und eben so unnothig bereitete sie Schloß und Stadt für eine Belagerung vor.

Der Graf dachte nicht daran, sie zu besorgen, er

bed sprechen und nur Graf Bylandt-Mhelbt, der gemeinfahe Kriegsminister, konferirte längere Zeit mit Herrn v. Tisa und bei dieser Gelegenheit machte der Kriegsminister dem ungarischen Ministerpräsidenten den Vorwurf, daß „er der Krone mehr geschadet habe, als in zehn Jahren wieder gut zu machen sei.“ Daß Ministerpräsident Tisa hierauf die Hoffnung aufgab, durch die Kraft seiner Ueberredungsgabe noch Fernanden zu überzeugen, verließ sich von selbst. Er verließ Wien in recht mißmüthiger Stimmung und der Umstand, daß Graf Julius Andráffy zur selben Zeit in Wien eintraf, wird wohl noch dazu beigetragen haben, seine Mißstimmung zu erhöhen. Die Hoffnungen des Grafen Andráffy sind aber ebenso unbegründet, wie die Befürchtungen Tisa's. Andráffy gehört in Wien zu den vergangenen Größen, Tisa allerdings bereits zu den Halbergangenen. In maßgebenden Kreisen glaubt man nicht daran, daß das Kabinet Tisa das Jahr 1886 überleben werde. Die Erbitterung in den hohen und höchsten Kreisen ist eine allgemeine und man behauptet — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt — daß jener famose Zeitungsartikel, der so viel Entrüstung hervorrief, von Herrn v. Tisa inspirirt wurde. Im Namen sämtlicher Erzherzoge sprach auch Erzherzog Wilhelm dem Kaiser und König gegenüber aus, daß dieser Artikel eine Verleumdung der Dynastie enthalte und daß sämtliche Erzherzoge vom Hofe fernbleiben müßten, wenn hier nicht von Seite des Herrn v. Tisa Genugthuung gegeben werde. Ob die demüthigste journalistische Erklärung als Satisfaktion aufgefäht werden wird, scheint zweifelhaft zu sein. Die Postreise wird mit dem Kabinet Tisa nicht mehr zu veröhnen und deshalb ist die Skrie mit der Demission, welche Tisa zu Anfang dieser Woche gab, keineswegs abgeschlossen. Herr v. Tisa wird sich bald wieder bemühtig setzen, seine Demission zu erneuern und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe dann angenommen werden wird.

Zur Janstki-Affaire. Fünftliche, 5.

Juni. Die Anwesenheit Janstki's in Fünftliche gab Veranlassung zu turbulenten Szenen, die einen sehr bedrohlichen Charakter annehmen schienen. Kann verbreitete sich die Nachricht in der Stadt, daß General Janstki's Ankunft bevorstehe, als in den Straßen Zusammenrottungen von Studenten und anderen jungen Leuten stattfanden und die Gerichte von bevorstehenden Demonstrationen, gegen denselben sich immer mehr verbreiteten. Es wurde auch bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß das sicherste Vorzeichen einer Demonstration in dem Gerichte von einem solchen Befehle und daß es um solche Kundgebungen hervorzurufen genügt, wenn man an das Zustandekommen derselben glaubt. Die Volksmenge auf den Straßen vergrößerte sich immer mehr, laute Abzugsrufe wurden hörbar und nun konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß es zu ernstlichen Szenen kommen werde. Stadthauptmann Rechner besetzte mit starker Polizeimannschaft die Zugänge zu den Straßen, in welchen sich die Tumultuanten versammelt hatten und 300 Mann Militär standen an den Knotenpunkten der Straßen in Bereitschaft. Doch verging der Donnerstag ziemlich ruhig, da es den besonnenen Elementen der Bürgerchaft gelungen war, die Demonstrationen unter Hinweis auf die Anwesenheit des Erzherzogs Josef, zu beruhigen und dieselben zu bewegen, von weiteren Kundgebungen abzusehen. Am nächsten Tage, am Freitag nämlich, versammelte sich aber die Jugend und eine große Anzahl hiesiger Bürger in Vertice'schen Restaurant, unweit des Hotels, in welchen Janstki sein Arbeitsquartier nehmen sollte. Als das Schiff um ein viertel auf 11 Uhr ankam und Janstki landete, wurde derselbe von der angeammelten Volksmenge mit lauten Rufen: „Abzug Janstki!“ mit Pfeisen und Schreien empfangen. Allein dabei hatte es noch nicht sein Verenden, denn als der General später im Hofe des besagten Hotels in Gesellschaft mehrerer Offiziere und Honoratioren beim Souper saß, drang die Studentenschaft und ein großer Volkshaufen in den Hof ein und begann zu schreien und zu lärmen. Nur das rasche und energische Eingreifen des Stadthauptmannes verhinderte weitere Demonstrationen. Die Volksmenge demonstirte übrigens bis Mitternacht auf den Straßen; der spätere Theil der Nacht verlief ruhig. Die Aufregung in der Bevölkerung dauert fort, da dieselbe den Umstand, daß General Janstki, dem ein dreimonatlicher Urlaub erteilt worden war, und der in letzter Stunde diesen Urlaub nicht erhielt, sondern nach Fünftliche zu seiner gewöhnlichen Inspektion kommandirt wurde, als eine Provocation auffahte. Die Aufregung der Fünftlicher Bevölkerung legte sich erst, als General Janstki Samstag Abends von hier wieder abreiste.

war in den tiefen Wald gezogen und hatte sich in der Wildniß als Einsiedler niedergelassen. Hier fühlte er sich zum ersten Male in seinem Leben wahrhaft glücklich und mediterrte Tag und Nacht, Sommer und Winter, über das menschliche Glend und die Art und Weise, auf welche die ganze Menschheit des Glaubens und des Friedens, welche er genöß, theilhaftig werden könnte.

Er kam endlich zu dem Schlusse, daß alles Böse von dem Weibe ausgehe und der Teufel sich des Weibes dazu bediene, den Mann zu verführen und zu verderben oder aber durch die verschiedenartigsten Qualen und Prüfungen zu läutern und gegen seinen Willen der ewigen Freude und Seligkeit zuzuführen.

Der Auf seiner Frommigkeit, wie seiner felsamen Lehren verbreitete sich mehr und mehr und endlich fanden sich nicht weniger als fünf Bischöfe und Aebte, die ohne kein Wissen bei seiner Frau zu seinen Gunsten vermittelten. Es kam in der That ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen die Schlösser und Städte und Länder zwischen den Gatten getheilt wurden. Diese machten jedoch einen sehr verschiedenen Gebrauch davon. Die Schöne Gräfin Jabeau fütterte einen Liebeshof, dessen vielgebrühter und vielbesungener Mittelpunkt sie wurde, während Graf Bernard den Entschluß fahte, in Fontevraud ein Kloster zu gründen. Er grubelte lange Zeit nach, um etwas Neues, eine noch nicht dagewesene strenge Regel zu finden und endlich konnte er sich eines Abends mit einem glücklichen Wächeln auf seinem Lager von Moos und Kräutern austreten, das schwierige Problem war gelöst, das große Werk war gelungen.

Graf Bernard fütterte den Orden der Damen von Fontevraud. Es war ein Orden, der aus weiblichen und männlichen Mithgliedern, aus Nonnen und Mönchen bestand, die aber nicht wie bei anderen frommen Genossenschaften, getrennt, sondern in demselben Kloster vereint wohnten und ihren frommen Pflichten nachgingen. Die Nonnen waren durchaus vornehme Damen, während ein Jeder ohne Unterschied des Standes, Mönch werden konnte. Die Mönche mußten außer den gewöhnlichen Gelübden auch jenes ablegen, den Damen zu dienen und zu gehorchen.

Der erste Eindruck, den die seltsame Schöpfung des jungen Grafen machte, war der einer Einbürgerung

der ritterlichen Anschauungen innerhalb der Klauur, und der Frauenthien im Kloster übte nicht geringeren Reiz als außerhalb desselben. Nicht nur edle Damen, auch Herren aus den besten Geschlechtern strömten zu, so daß die Räume in Fontevraud bald zu eng wurden. Graf Bernard lächelte dazu, er zog es vor, in der Wildniß zwischen seinen Bären, Wölfen und Füchsen zu bleiben und sich von Wurzeln und Kräutern zu nähren.

Nach und nach traten seine Absichten recht klar zu Tage und heute zweifelt wohl Niemand mehr daran, daß der Orden der Damen von Fontevraud sogar jenen der Trappisten im Schatten stellte. Es war seinem Stifter gelungen, die härteste Regel aufzustellen, denn künde es noch ein ärgeres Gelübde geben, als das des Ständen unbedingten Gehorsams gegen Frauen.

Die erste Aebtiffin von Fontevraud war die Gräfin Pipina von Clairmont-Lonere. Sie machte ihrem Namen alle Ehre. Wie Donner und Blitz ging sie in ihrem mit Hermelin besetzten und gefütterten Talar von violetter Damast, das goldene Kreuz auf der Brust, durch das Kloster. Es war ein Weib, geschaffen zugleich die unerbittliche Klosterzucht und die fürchterlichen Rechte eines souveränen Fürsten jener Tage, die ihr eingeräumt waren, ohne Bedenken und ohne Rücksicht zu üben. Die Troubadours besangen sie, ehe sie den Schleier nahm, im Style der Zeit, ihre Rosenlippen, ihr Haar, das wie Sonnengold glänzte, ihre weiße Hand, die dem Hermelin gleich, aber der Chronist von Fontevraud weiß noch ungleich mehr von der Majestät ihrer Haltung und ihren kalten bösen Augen zu berichten.

Die Damen von Fontevraud hatten wenig von der Strenge der Aebtiffin zu leiden, um so vollständiger gab ihr die Klosterregel die armen Mönche preis und nicht ihr allein, die Klosterbrüder waren einfach die demüthigen Knechte, die willenlosen Werkzeuge der vornehmen Nonnen, welche gleich den Begünstigten, in reiche, mit edlem Pelzwerk verbrämte Gewänder gekleidet, sich als ebenjoviel souveräne Herrscherin gebardeten und die frommen demüthigen Ordensbrüder wie ihre Sklaven behandelten.

Wenn die Damen auf sammetgepolsterten Stühlchen in der Kirche saßen, mußten die Mönche auf den Steinen knien und beten.

hinauf eine Kellnerin für sein Blättchen und zugleich für die Versicherungsgesellschaft „Uniera“ gestiftet war und mit einer Zigeunerfamilie. Ihm zur Seite schwebten 6 Mann hoch Tricolor-Fahnen. Mit dem Personenzug erschienen Mittags die bekannten Häupter der Opposition, Demeter Bratianu, S. Berescu, Palladi, Peter Ghibescu, Babovari, Panu Buescu und andere, denen sich in Mijil einige Kapelle mit einer weißen Fahne angeschlossen, worauf zu lesen war, „hoch die vereinigte Opposition!“ Auf ein von Stasescu gegebenes Zeichen intonierte die Musik und aus hundert Reihen erschallte ein Hurrah! Im größten Sonnenbrande begab sich die opponierende Gesellschaft mit Begleitung zu Fuß den langen Weg bis zum Hotel Moldavia, an der Spitze zu Wagen der erwähnte Rae Stasescu mit der grünen Fahne und hinter ihm drein eine Anzahl junger Burtschen, die auf sein Kommando fortwährend Hurrah brüllten und dazwischen „hoch D. Bratianu, hoch die Opposition, nieder mit dem herrschenden Regime!“ sich heiser schrien. Im Hotel angelangt, begann sogleich das Meeting. Der Theaterakt war voll. Von den Rednern ergriffen bloß das Wort D. Bratianu, Ghibescu und Palladi. Alle diese Redner sprachen nicht Neues und die Ausfälle gegen die Regierung sind jammern bekannt. Am meisten wurde das Stedenpferd der Anapanen geritten. Gegen die Dynastie wurde nichts gesprochen. Alle Redner wurden unterbrochen unter fürstlichen Protesten, was sie beinahe aus dem Häuschen brachte. Als Palladi, der am heftigsten sprach, unterbrochen wurde, sagte er: „Fast den armen Teufel in Ruhe, er verdient sich ja sein Brod; es gibt Geld die Schellen tragen, und das macht ihnen Spaß, sie gebrauchen fortwährend ihre Schellen.“ Da erwiderte der Betreffende: „Gut, aber jetzt Silenium, denn ein anderer Geld will jetzt sprechen.“ Dieses Intermezzo bewirkte eine schallende Heiterkeit, aber auch — Schluss der Debatte. Nach anderthalb Stunden war alles zu Ende, und die Opposition am Rande ihrer Kräfte. Zum Bankett, das soeben Abends nach 8 Uhr stattfindet, wird außer den Anhängern der Opposition niemand zugelassen. Die Herren wollen ungeniert unter sich sein.

Straßendemonstrationen in Budapest. Die lärmenden Demonstrationen, deren Schauplatz die Straßen der ungarischen Hauptstadt in den jüngsten Tagen gewesen, haben am 6. Juni, trotzdem die Polizei von den diesbezüglichen Absichten Kenntnis besaß, eine Wiederholung gefunden. In einzelnen Bezirken der Stadt kam es zu Ausschreitungen und Verhaftungen, das ausreißende Hin- und Hergehen besitzener Polizisten wollte kein Ende nehmen und hörte man das ungewohnte Hallen gemessener militärischer Schritte in den Hauptstraßen Budapests, deren Straßen zu beiden Seiten dicht besetzt von Neugierigen, dem Fremden einen sonderbaren Begriff von Leben und Treiben in der Hauptstadt Ungarns gegeben haben würden. Die Fenster auf dem Karls- und Mufseurung, der Kerepelerstraße, die Kronprinz, Dorothea- und Patvanergerasse waren okkupiert, als hätte es sich um irgend eine sensationelle Schauhallung, einen Festzug gehandelt; laute, lärmende Aufe halten durch die Nacht und die Unbetheiligten, Neugierigen, sahen eine dichte Menschenmenge vorwärts drängen und stoßen, sich theilen und vor Herbeifahren auf den Trottoirs Schutz suchen: ein im höchsten Grade unerquickliches, betrübendes Bild. Daß die Demonstrationen ziemlich planlos in Szene gesetzt worden waren, mußte jedem talblütigen Beobachter sofort klar geworden sein; daß sie sich aber heute nicht ausschließlich gegen die Person des Generals Janszits richteten, war ebenso offenkundig. Die Szenen, die sich vor dem Klub der Regierungspartei und vor der Redaktion des „Pester Lloyd“ im Handelsstandsgebäude abspielten und welche zur Verhaftung einiger Personen führten, ließen keinen Zweifel übrig, gegen wen die Erbitterung der nach vielen Hunderten zählenden Menge sich richtete. Die Haltung der Polizei konnte heute wieder nicht jenes Gefühl der Beruhigung in der Bevölkerung wecken, welches geradezu untreuenbar erscheint von dem Begriff einer Sicherheitswache. So konnten, denn die Demonstrationen, zumeist Unversitätsstädter, etwa dreihundert an der Zahl, ungestört ihren Plan ausführen. Vorerst demonstrieren sie auf dem Franz-Josephsplatz unter den Fenstern des Klubs der Regierungspartei. Wüßtes Pfeifen, Jöhlen und Schreien löste zu den Fenstern empor. „Abzug Albrecht“, „Abzug Janszits“ und „Abzug Jall“ klang es unablässig und jeder Ruf wurde von neuem verstärkten Pfiffen begleitet.

Mauererinsurgenz während eines Gewitters. Aus Temesvar wird uns telegraphirt: „Gestern stürzte während eines Gewitters im Vororte Mehala eine Mauer eines im Bau begriffenen Hauses ein und begrub im Schutte mehrere vor dem Gewitter Schutz

Es war ihre Pflicht, die Nonnen mit demütigen Handtuch zu begrüßen, vor der Abtissin aber sich auf die Knie niederzuwerfen und ihr den jammerlichen Pantoffel zu küssen, den sie ihnen gnädig hintertreten.

Jede der Damen hatte einen der Brüder als ihren persönlichen und ergebenen Diener, der stets ihren Befehlen zu gehorchen hatte, zur Verfügung.

Alle Arbeiten waren ausschließlich Sache der Mönche, da es weder Knechte noch Mägde im Kloster gab. Sie besorgten den Garten, die Pferde, die Küche und die Wäsche, sie trugen Wasser, spalteten Holz und melkten die Kühe. Sie waren Schlosser und Tischler, Schuymacher und Schneider. Dabei mußten sie sich in jeder Beziehung kasteien, fasten und beten, haarspaltig gehen und ihren geschorenen Scheitel der Sonne, wie dem Winde und Regen preisgeben, und zum Ueberflusse legten ihnen noch die Damen allerhand Fallstricke, und wenn einer der Veruchung erlag, diktierten sie ihm eine schwere Buße. Auch Widerspenstige wurden auf das Härteste bestraft, und so fanden die Damen von Fontevraud jederzeit lockende Gelegenheiten, ihren Wig in der Erfindung artiger Folterkünste zu üben.

Von Zeit zu Zeit erschien Graf Bernard im Kloster und nachdem er sich an dem Schicksal der Klosterbrüder gelabt hatte, lehrte er froh und leichten Herzens in seine Einsiedlerhöhle zurück.

Der Orden der Damen von Fontevraud bestand über 200 Jahre. Im Anfang wurde die Regel so erbarunglos gehandhabt, daß die Bischöfe strafbare Geirliche und Mönche mit Vorliebe nach Fontevraud sandten und der Bucht der frommen Schwestern überantworteten, aus der sie auch stets gebessert hervorgingen. Später trat eine lagere Praxis ein. Mit dem Aufleben des ritterlichen Frauenordens nahm die Galanterie der Männer ab und dafür jene der Frauen zu. Schließlich geberdeten sich die Frauen von Fontevraud mehr wie Sultaninen als Nonnen und machten die Mönche mehr und mehr zu Sklaven ihrer Launen, bis die Aufhebung des Ordens durch den Papst plötzlich dem Aergerniß und Unfug ein Ende machte.

suchende Knaben. Die heute Mittags wurden die Leiden dieser Knaben hervorgehoben.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater. „Das Bligümdl“ war gestern der Magnet, welcher dazu auserselben worden, das Publikum in Scharen herbeizuziehen und welches leider seine Schuldigkeit nach keiner Richtung hin that. Nach keiner Richtung hin, sagen wir, denn wir glauben, daß mit der Anziehungskraft auch die Leistungen in einem gewissen Zusammenhang stehen müßten. Dies war nun durchaus nicht der Fall; denn weder hatte sich das Publikum zahlreich eingefunden, noch war man mit der Vorstellung selbst zufrieden. Wir sind der Meinung, daß Herr Direktor Zverenz nach dem Gahspiele des Zel von Meyerhoff jede andere Piese lieber hätte ansetzen sollen, als gerade diejenige, in welcher die gefeierte Wiener Künstlerin ihren größten Triumph davongetragen. Von einem Vergleich — ausdrücklich sei es betont — kann keine Rede sein, ohne Fel. v. Meyerhoff, die alle Bukarester so hoch schätzen, beleidigen zu wollen. Frau Zverenz war, trotz aller erdenklichen Mühe, fast und kraslos und mußte das Publikum just nach denjenigen Nummern zu begeistern, zu welchen der Compositieur ohnehin schon sein Bestes beigetragen hatte. Geradezu peinlich war der zweite Akt, in welchem die Künstlerin deutlich bewies, daß sie nicht französisch kann. Wir denken es für eine ganz besondere Dreistigkeit, vor einem Publikum französisch zu sprechen, welches fast ausnahmslos diese Sprache vollkommen beherrscht. Die Aussprache der Ausdrücke wie „soirées“, „gargon“ u. berührten geradezu peinlich. Also kein „Bligümdl“ mehr, wenn wir bitten dürfen, zumal uns Frau Direktor Zverenz selbst gezeigt hat, daß man eine eminente Künstlerin sein kann, auch ohne die „Weltprache“ zu beherrschen. Ohne uns auf den übrigen Wust einzulassen zu wollen, müssen wir nur noch konstatieren, daß Herr Kammaruf in der Rolle des „Brüller“ hervortrat, wie eine Dase in trockener Wüste. Der Künstler mußte abermals eine lebensvolle Figur zu schaffen, welche das Interesse des Zuschauers bis zu Ende wach erhielt. Wir können die Direktion dieser magnifiken Aquisition nicht warm genug beglückwünschen. Die anderen Leistungen waren ausnahmslos unter dem Niveau der Mittelmäßigkeit, mit Ausnahme des Herrn Schöntag, der seine Partgie mit vielem Eifer und artigem Erfolge zur Geltung brachte. Heute gelangt, wenns wahr ist, „Don Cesar“ zur Ausführung. Nur müssen wir in vorhinein gestehen, daß wir für diese Nachricht die Garantie ganz und gar nicht zu übernehmen in der Lage sind.

Konzert. Sonntag, den 13. d. M. steht dem muskliebenden Publikum ein ganz besonders auserselbener Genuß bevor. Herr Kapellmeister Lins veranstaltet nämlich an diesem Tage ein Konzert, welches aus Perlen unserer klassischen Musikliteratur besteht. Herr Lins, der sich schon als Kapellmeister der deutschen Operette einen Ruf als vortrefflicher Musiker erworben, ist auch ein bedeutender Pianist und wird sich als solcher dem Publikum bei dieser Gelegenheit prägen. Bei der großen Beliebtheit deren sich der verdiente Musiker in allen Kreisen erfreut, ist es nicht zu bezweifeln, daß sein Konzert, welches im Athenäumssaale stattfindet, die regste Theilnahme seitens des Publikums finden werde.

Kunste Chronik.

(Ein neues Kühlsystem. Von einem seltsamen Mißgeschick ist, wie nachträglich aus Berlin gemeldet wird, das deutsche Kronprinzliche Paar bei seiner Rückkehr von der Jubiläums-Kunstausstellung nach dem Palais betroffen worden. In dem lebergepolsterten Salonwagen der kronprinzlichen Herrschaften war die Temperatur auf der Fahrt nach Berlin eine unerträglich heiße gewesen, und die Kronprinzessin trug deshalb ihren dienftübenden Kammerherrn, Major v. Z., auf, für eine kühlere Temperatur in diesem Wagen zu sorgen. Der Kammerherr beeilte sich denn auch, in einer Hof-Equipage nach dem Bahnhof voranzufahren, und er hatte hier die geniale Idee, den ganzen Wagon mit nassen Tüchern auslegen zu lassen. Die kronprinzlichen Herrschaften waren denn auch, als sie auf dem Potsdamer Bahnhofe ihren Salonwagen bestiegen, von der hier herrschenden Kühle sehr angenehm berührt. Leider sollten sich nur zu bald die Folgen dieser Kühle zeigen. Als die kronprinzlichen Herrschaften auf dem Perron in Wildpark anlangten, zeigten sich sowohl an der Kürassier-Uniform des Kronprinzen, wie an der schillernden Robe der Frau Kronprinzessin recht bedeutende Spuren des grünen Lederpolsters, welches abgefärbt hatte. Der Kammerherr dürfte keine Veranlassung haben, sein Kühlsystem noch einmal zur Anwendung zu bringen.

(Selteres vom Tage.) Im Kaffeehaus. „Mein Herr, wenn sie mich Ejet nennen, dann nehmen Sie sich in Acht! Bei mir kommen sie gerade an den Richtigen!“

Rumänischer Vloyd.

Bukarester Börsenbericht. Die Verschlebung der in Aussicht gestandenen Konversionen der Italiener und Russen äben auf die Haltung der europäischen Märkte einen unfreundlichen Eindruck aus, in Folge dessen die Kurse der tonangebenden Spekulationswerte eine mäßige Einbuße erlitten. Unser Markt hingegen, bekundete trotz der bevorstehenden Ultimoregulierung eine sehr träge Haltung, als wollte er gar nicht vom Marasmus der Geschäftsllosigkeit herauskommen. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir der Annahme Raum geben, daß der bevorstehende Zollkonflikt mit unseren Nachbarstaaten der Unternehmungslust auf jedem Gebiete eine Reserve auferlegt, und dies sei der Hauptbeweggrund, der nachhaltigen Geschäftstodung. Unter diesen Umständen, darf es kaum Wunder nehmen, daß der Berkehr sich sowohl im Schranken als auch in der Koulisse, in den äußersten engen Grenzen bewegte, Dacia eröffneten mit 263.50 und avanzirten auf 264 nominell, ebenso bekundeten Vaubanten eine festere Stimmung, dieselben wurden mit 162 begehrt, während Bank-Aktien mit 1020 offerirt blieben.

Auf dem Anlagemarkte machte sich eine feste Haltung geltend, wobei der Berkehr dennoch erlahmte, während die Valuta auf 14.40 schwankte. In Devisen vollzog sich ein äußerst geringfügiger Umsatz bei etwas ermäßigter Notiz.

Es notirten zum Schlusse: Dacia 264, Bankaktien 162, Rentaktien 1020 a 1018, Nationala 212, Goldagio 14.45. Tendenz matt.

Wiener Getreideberichte. Herr J. A. Scanzani in Wien theilt uns folgende Getreidepreise der Wiener Frühbörse von heute telegraphisch mit. — Juni-Juli-Weizen 8.05—8.07, Gerstweizen 8.10—8.12, Juni-Mais 6.90—5.92, Gerst-Mais 6.94—5.96. Aufträge nimmt entgegen D. De 4 1 e r, Strada Biscani 65.

Lizitations-Ausschreibungen.

(Monitorul oficial No. 40.) 3./17. Juni. Lieferung von 10,950 Kilo Hou, 11,680 Kilo Gerste und 6760 Kilo Stroh — S. Dorob. Regn. Buseu.

6./18. Juni. Lieferung von 800 Paar Leinwandfussletzen, 800 Paar Baumwollhandschuhen, 200 Stiefelborten, 200 Kleiderbrettern, 500 Hafersäcke und 600 Paar Sporne. — 8. Calarasi-Regiment, Focgan.

6./18. Juni. Lieferung von 61,000 Kilogramm verzinkten Draht in verschiedenen Stärken, provisorische Kaution Lei 4000. — General-Direktion des Post- und Telegraphenwesens, Bukarest.

19. Juni. (1. Juli.) Lieferung von 129 Kravatten, 115 Paar Leinwandfussletzen, 85 Handtücher, 275 Striegal, 202 Hafersäcke und 109 Paar Sporne. — 8. Calarasi-Regiment, Roman.

25. Juni (7. Juli.) Lieferung von 200 Kravatten, 260 Paar Leinwandfussletzen, 100 Handtücher, 80 Paar Baumwollhandschuhe und 100 Nähzeugtaschen. — Kaserne des pyrotechnischen Korps in Cotroceni.

Erste Wechselstube „Der Börse“ ISAC M. LEVY, Strada Lipscaui No. 68. Bukarester Kurse

vom 8. Juni a. St. 1886.	
Kell.	Vorkell.
5% amortisierbare Rente	95 1/2
5% perpetuelle Rente	96
5% Staats-Oblig. (Conv. Rar.)	87
7% Cred. fonc. rural	104 1/4
5% Cred. fonc. rural	88
7% Cred. fonc. urb.	101
5% Municip.-Oblig. 1883	84 1/2
5% Municip.-Oblig. 1884	78 1/2
10% Pensions-Oblig. f. a.	110
20% Leil Communal-Loose	81 1/2
Actien der National-Bank (500 Fr.)	
„ Banque de Romania (200 Fr.)	—
„ Dacia-Romania (250 Fr.)	—
„ Credit Mobilier (125 Fr.)	—
„ Ban-Gesellschaft (125 Fr.)	—
„ Nationala (800 Fr.)	—
Silber gegen Gold	14 1/2
Papier gegen Gold	14 1/2
Papier-Rebel	14 1/2
Oesterr. Papier-Gelden	2

Der autonome Zolltarif. (Fortsetzung)

Seidenarten.	
307 Kolons von Seidenraupen	per 1 Kilo Zollfrei.
308 Seide roh von jeder Qualität und Floreide	—
309 Seidengarn jeder Farbe, einfach oder moulinirt inclusiv Nähseide	10.— Fr.
Seidengewebe und Gesichte.	
310 Jede Art Seidengewebe und Gesichte wie: Stoffe und Bänder aus Seide und Sammet, glatt, faconirt, brodirrt und selbst mit edlern oder unedlern Gold oder Silber durchwirrt, Gaze aus reiner Seide, oder aus Seide, die mit Zwirn, edlern oder unedlern Gold oder Silber durchwirrt ist; Seidewolle und Seidenstoffen (Mouline); Seidene Strumpfwaren und Beden; Posamentierwaren aus reiner Seide	19.—
311 Gewebe, Gesichte, Posamentierwaren aus Seide, die mit anderen Materialien außer edlern oder unedlern Gold oder Silber vermischt ist.	8.—
Baumwollgarn.	
312 Baumwolle, roh, getrennt oder gekämmt, Waite und Baumwoll-Garnie	per 100 Kilo 15.—
313 Baumwolle jeder Art, ungefährt mit Ausnahme von Naggarn	20.—
314 Baumwolle jeder Art, gefärbt, Naggarn in jeder Form, gefärbt oder ungefährt	60.—
Gewebe und Wirkwaren aus Baumwolle.	
315 Gewebe aus Baumwolle, nicht gebleicht, nicht appretirt, nicht gefärbt per 100 Kilo	100.—
316 Gewebe aus Baumwolle, gebleicht, einfarbig, jedoch erst nachträglich gefärbt, appretirt oder nicht, faconirt oder nicht, mit Ausnahme der leichtesten Gewebe und des Baumwoll-sammtes	140.—
317 Gewebe aus Baumwolle, die aus einfarbigen oder mehrfarbigen Fäden gewebt sind, Baumwollgewebe bedruckt, Baumwollsammet	150.—
318 Baumwollgewebe, leichte, glatte, brodirte, brodirte, ungebleichte, gebleichte, gefärbte oder bedruckte, mit Ausnahme von Tülls, Wirkwaren aus Baumwolle jeder Art; Posamentierwaren und Bänder, baumwollene	200.—
319 Baumwollspigen und Tülls aus Baumwolle, glatt oder brodirrt mit Ausnahme derjenigen mit Zwirnsphgen-Appretation	250.—
Ganz, Flaas und andere Fasergewebe.	
320 a) Ganz und Flaas, frisch trocken, gebörri, gepocht oder nicht, gebleicht oder nicht, Ganz- und Flaasgewebe, gefärbter Lindenbast	10.—
320 b) Jute, Abaca, Phormium-tenaz und andere Spinnstoffe, roh oder gekämmt	Zollfrei.
Flaas- und Ganzgarn und andere vegetabilische Gewebe	—
321 a) Flaas und Ganzgarn ungebleicht, gebleicht oder gefärbt	100 Kilo 45.— Fr.
321 b) Gaze aus Jute, Abaca, Phormium-tenaz Abeckst und dgl. Gewebe, ungebleicht, gebleicht oder gefärbt	10.—
322 Nähzwirn, gebleicht oder nicht, gefärbt oder nicht aus Ganz oder Flaas	per 100 Kilo 60.—
323 Spagat jeder Dide, ungebleicht, gebleicht, gefärbt in Bündeln und Bündeln, Halfter, Ermen, und Gurten, Neze jeder Art	72.—
324 Tauwerk jeder Art, aus Ganz, Lindenbast, Jute, Abaca, Phormiumtenaz, Abeckst u. dgl. vegetabilischen Geweben wie: Lant, Seirde, Wagenfränge jeder Dide, ungebleicht, gebleicht gefärbt oder getrocknet	45.—
Gewebe und Wirkwaren aus Flaas und Ganz und andere vegetabilische Gewebe.	
325 a) Flaas- und Ganzgewebe, mit Ausnahme der in den folgenden Artikeln angeführten, so: ungebleichte Packeinwand, Leinwand für Säde, Segel, Zelt, Fensterlencour, gefärbte Leinwand, ungebleicht, gebleicht oder in Farben gewebt (getrocknet und getrocknet) für Maratzen, Fischer, Kolar, Robellappen und zum Bedecken des Fußbodens, leinerner Canavas	per 100 Kilo 75.— Fr.
325 b) Leinwand aus ganz gewöhnlicher Jute und Säde aus derselben Leinwand	10.—
326 Zwillinge jeder Art, ungebleicht, gebleicht oder farbig gewebt	100.—
327 Flaasgewebe, schlichte sogen. „holländische“ ungebleicht oder farbig jeder Qualität	150.—
328 Flaasgewebe, schlichte, sogen. „holländische“ gebleicht, jeder Qualität	160.—
329 Flaasgewebe, schlichte, sogen. „holländische“, bedruckt, jeder Qualität, holländische Tafelgewebe mit Plaguetten bedruckt, in Säden welche mehrere Tafelgewebe enthalten, vier dühendliche, eingekämmt oder nicht, Tisch- und Toilettenwaasche, gebleicht oder nicht, faconirt oder damastirt	250.—
330 Batist und Bind, Batist- und Union-tafelgewebe, dusemdweise, selbst mit Sädeereien versehen, aber ohne Spigen	per 1 Kilo 10.—
331 Wirkwaren aus Zwirn jeder Art und Qualität	per 100 Kilo 480.—

532 Posamentierwaren und Bänder aus Zwirn, gebleicht oder nicht, farbige	per 1 Kilo 800.—
533 Züll und Spigen aus Zwirn	per 1 Kilo 14.—
534 Gewebe aus verschiedenen vegetabilischen Stoffen (Jute, Abaca, Aloe, Phormium-tenaz u. dgl.) ungebleicht, gebleicht oder farbig	per 100 Kilo 40.—

(Fortsetzung folgt.)
Ausgiebiger Regen. Aus Focschani wird berichtet: Nach einer lange andauernden drückenden Hitze trat gestern und heute früh ziemlich ausgiebiger Regen ein, welcher den Muth der Agronomen neu belebte und der gefährdeten gewesenen Ernte zugute kommen wird. Der Stand der Weingärten unseres Distriktes ist ein ausgezeichneter.

Brailer Getreide-Markt vom 6. u. 7. Juni a. St. 1886. (Original-Bericht des „Bukarester Tagblatt“.)

Decl.	Altre	Frco.	Decl.	Altre	Frco.	
3000 Kufuruz	57	6.60	Calc	3600 Kufuruz	58	7.05
4050	57 1/2	6.60	1100 Gerste	48	7.—	
4850	60 1/2	7.10	3200	48 1/2	6.25	
3500	58	6.80	1000	48 1/2	6.25	
1350	59 1/2	7.20	800	47	6.25	
1650	59 1/2	7.10	2100	44	5.35	
1500	60 1/2	7.60	4480 Weizen	54 1/2	11.—	
1500	60 1/2	7.60	1800	54	10.20	
2000	58 1/2	6.78	600 Safer	5 1/2	10.—	
6200	58 1/2	7.05	1800 Kufuruz	60 1/2	7.80	
4000	58	7.05	1560	57 1/2	6.80	
2100	60 1/2	7.55	400 Gerste	49	6.85	
1200	60	7.20				

Erhöhte Zölle für Rumänen. Konstantinopel, 6. Juni. Da Rumänien dem türkischen Handel die Meistbegünstigung verweigert, erhöhte die Türkei in bedeutendem Maße die Zölle für Hornvieh, Getreide, Mehl, Bohnen, Butter, Käse, getrocknete und gefalzene Fische, Alkohol, Petroleum, Sausholz und Werholz rumänischer Provenienz. Die erhöhten Zölle treten am 22. Juni in Kraft. Für anderweitige, über Häfen des Schwarzen Meeres einlangende Provenienzen sind legalisirte Ursprungszertifikate erforderlich.

Befestigungen für die bulgarische Armee. Die bulgarische Regierung hat für den Bedarf an Monturen für die bulgarische und ostrumelische Armee im Betrage von 2 Millionen Franks eine öffentliche Konturenz ausgeschrieben. Die Offertverhandlung findet am 13. Juni (1. Juni a. St.) beim bulgarischen Kriegsministerium in Sofia statt. Die Kontion beträgt 5% der Gesamtsumme. Die Nachtrags-Verhandlung findet am 17. resp. 2. Juni statt.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 7. Juni. Vergangene Nacht wurden Abri-gen bedeutungslose Demonstrationen gegen den General Janszits in Fünftaken gemacht. Der General hatte bereits die Stadt verlassen, um sich nach Wien zu begeben. Die Polizei mußte intervenieren, um die Versammlungen zu verhindern und mehrere Straßen waren durch Truppen abgeperrt.

Rom, 6. Juni. In dem für Montag anberaumten Konfistorium wird der Papst eine Allocution halten und sodann die sieben Kardinale ernennen, deren Namen bereits bekannt sind, fernerhin die neuen Erzbischöfe und Bischöfe für Italien, Spanien, Osterreich und Ungarn, namentlich auch die Bischöfe von Trient und Großwardein präconisiren.

Wien, 7. Juni. Das Abgeordnetenhaus hat bereits die Verathung des Zolltarif-Gesentwurfes begonnen.

Wien, 7. Juni. In seiner Antwort auf eine Interpellation betreffend die rothe Haltung der Polizei gelegentlich der gestrigen Demonstrationen, sagt Herr Liza, daß er die Ecceffe der Polizei bestrafen werde, daß er gleichwohl nicht Straßengeisse dulden könne, welche sich nun schon mehrere Tage wiederholen und welche das Prestige selbst des mächtigsten Staates kompromittiren würden.

Budapest, 7. Juni. In den Kreisen der Regierungspartei wird erzählt, daß Erzherzog Albrecht und Erzherzog Wilhelm, sowie FML. Beck ihr Weiterverbleiben in der Armee von der Rehabilitation des Brigadiers Janszits abhängig gemacht haben. Unter solchen Umständen glaubt die Regierung und die Regierungspartei sich auch mit der Rückkehr des General Janszits nach Budapest zufrieden geben müssen.

Paris, 7. Juni. Herr von Freycinet hat gestern Herrn von Coutouly empfangen, der auf eine baldige erfolgreiche Lösung der in Bukarest begonnenen Unterhandlungen hofft. Herr von Coutouly wird in Bude auf seinen Posten zurückkehren.

Paris, 7. Juni. Nach langen Verschleppungen hat die Kommission, welche mit der Ausarbeitung des Berichtes über das Projekt der Ausweisung der Bringen betraut ist, beschlossen, die Ausweisung auf legislativem Wege vorzuschlagen. Herr Peletan wurde zum Berichterstatter gewählt.

Paris, 7. Juni. In einem offenen Briefe protestirt Prinz Napoleon gegen seine beabsichtigte Ausweisung und behauptet, er habe sich niemals als Präsident gerirt.

Dublin, 7. Juni. Man berichtet über Unruhen in Belfast zwischen Nationalisten und Drangisten.

Belgrad, 7. Juni. Der König von Serbien hat dem rumänischen Minister des Aeußeren, Herrn Pherekyde, das Großkreuz des Ladava-Ordens, und Herrn M. C. Babovari, dem Chef der Konsularabtheilung das Kommandeurkreuz desselben Ordens verliehen.

Attheu, 7. Juni. Die Blotade ist aufgehoben worden.

Eingefendet.

Geehrter Herr Redakteur! Mit Bezug auf die in Nr. 125 Ihres geschätzten Blattes unter den Tagesangelegenheiten gebrachten Notiz, nach welcher das Quartett des Turnvereins behufs Erprobung des Wiederhalses in den Rellerräumen des neuen Nationalbankgebändes einige Vierer zum Vortrag gebracht haben soll, bitte ich dieselbe dahin zu berichtigen, daß das Sängerkwartett des Bukarester Turnvereins jenen Vortrag vollkommen ferne steht, weder dazu aufgerufen worden ist, noch seine Mitwirkung zugesagt hat. Empfangen Sie, geehrter Herr Redakteur, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung

Alfred Jos. Leo, Dirigent des Sängerkwartetts des Bukarester Turnvereins.

Briefkasten der Redaktion.

Einer, der dabei gewesen. Wir sind Ihnen für Ihre Aufklärungen sehr verbunden und haben mir einige kleine Bemerkungen hinzuzufügen, wodurch Sie nicht gegen Anzuwenden haben. Daß ein dem unmissen Breite nicht sein, sondern weniger Personen waren, ist allerdings sehr erstrecht, aber, wie Sie selbst gesehen müssen, von keiner besonderen Wichtigkeit und höchstens von statistischem Interesse. Ob die Fiese 2 Meter oder nur 1 Meter betrug, ist Ihnen doch wahrhaftig gleichgültig und uns ebenfalls, nicht wahr? Am allergeringfügigsten ist es aber dem Roschioroff, der sich in der That beide Beine verrenkte, wie Sie sich selbst überzeugen können. Am meisten scheinen Sie selbst Schaden genommen zu haben; denn nach Ihrem Eingangsbedingung waren Sie auch einer der Verunglückten. Wenn nur Ihre Kopf nicht gelitten hat! Im übrigen sind wir Ihnen für Ihre guten Reden sehr verbunden und bitten Sie, sich weiter nicht ohne Grund zu emportönen. Schließlich wollen wir gerne zugeben, daß nicht das Quartett des Turnvereins, sondern ein solches der Liedertafel gesungen hat. Wir erklären unsern Fröhlich um dem Umstände, daß wir unmöglich bei jedem Unfall persönlich dabei sein, eventuell mit jedem wackrigen Beine eigenhändig hinstürzen können! — Daß der betreffende Knabe tadl ist, bedauern wir lebhaft. Als wir die Nachricht brachten, lebte er noch.

